

wirkenden Verhältnisses von Kräften zu analysieren, teilt Deleuze mit Foucault und dessen »Mikrophysik der Macht« (vgl. Foucault 1976). Was Deleuzes Machtbegriff allerdings von demjenigen Foucaults unterscheidet, ist die Tatsache, dass er ihn deutlicher als dieser hinsichtlich zwei verschiedener Aspekte differenziert. So begreift Deleuze Macht einerseits als »Vermögen zu« (*puissance*) und andererseits als »Herrschaft über« (*pouvoir*).<sup>25</sup> Mit der Unterscheidung zwischen aktiven und reaktiven Kräften kommt es bereits in der Nietzsche-Studie zu einer ähnlichen Differenzierung, die im Folgenden – auch mit Blick auf Deleuzes Verständnis des »Willens zur Macht« – genauer erläutert werden soll.

Anders als die meisten Kommentatoren Nietzsches versteht Deleuze dessen Konzeption des Willens zur Macht nicht als anthropomorphen Wunsch nach Herrschaft oder Macht im Sinne der geltenden Werte, sondern als schöpferisches Prinzip zur Hervorbringung *neuer Werte*: »Der Wille zur Macht ist derart wesentlich schaffend und schenkend: Er strebt nicht, er sucht nicht, er begehrt nicht, vor allem begehrt er nicht die Macht. Er gibt: [...] die Macht ist gleichsam die ›schenkende Tugend‹ im Willen; durch die Macht ist der Wille selbst sinn- und wertschenkend« (NP 94). Nicht Herrschsucht ist somit der Antrieb des Willens zur Macht, sondern der schöpferische Wille nach Veränderung und Hervorbringung des Neuen. In Deleuzes Lesart des Willens zur Macht ist die Macht demnach nicht das, *was* der Wille will; vielmehr ist sie dasjenige Element, was *im* Willen will. Diese Konzeption korrespondiert wesentlich mit Deleuzes Repräsentationskritik, was nicht zuletzt dadurch zum Ausdruck kommt, dass sie in *Nietzsche und die Philosophie* grundsätzlich von der Hegelschen Herr/Knecht-Dialektik abgegrenzt wird. Denn entgegen der Auffassung Hegels geht es dem Willen zur Macht laut Deleuze nicht darum, zu repräsentieren oder anerkannt zu werden, da dies stets »das Vorhandensein etablierter Werte« voraussetze, auf deren »Beimessung« der Wille folglich abzielen würde: »Als Wille, sich anerkennen zu lassen, ist der Wille zur Macht notwendig ein solcher, der die in einer jeweiligen Gesellschaft herrschenden Werte sich zuweisen läßt (Geld, Ehren, Herrschaft, Ansehen...)« (90). Hierdurch aber würde der »Herr« de facto zum »Knecht« der existierenden Werte und Normen werden, weshalb Deleuze in der traditionellen Konzeption des Herren nichts anderes als einen »siegereichen Sklaven« (89) im Dienste der Re-

25 Deleuzes Unterscheidung zwischen *puissance* und *pouvoir* kommt in den Übersetzungen seiner Texte z.T. nur unzureichend zur Geltung, da beide Begriffe im Deutschen häufig als »Macht« (bzw. im Englischen als »power«) übersetzt werden. Nichtsdestotrotz ist die Unterscheidung – die weitgehend der spinozistischen Differenzierung von *potentia* und *potestas* entspricht – wesentlich. In dem mehrstündigen Fernsehinterview *L'Abécédaire de Gilles Deleuze* (von dem Charles Stivale im Internet eine Mitschrift verfügbar gemacht hat) äußert sich Deleuze am Beispiel von Spinozas Konzept der Freude (»J as in Joy«) folgendermaßen zu der Unterscheidung: »In Spinoza [...] joy is everything that consists in fulfilling a force <remplir une puissance> [...]. It's the word ›force‹ <puissance> that is ambiguous. Deleuze asks first, **what** about the opposite, **what** is sadness? **It** occurs when one is separated **from** a force of which I believed myself, rightly or wrongly, **to** be capable: I could have done that, but circumstances didn't allow, or **it** was forbidden, etc. All sadness is the effect of power <pouvoir> over me [...]. Deleuze continues by suggesting that the confusion between force and powers is quite costly because power **always separates people who are subjected to it from what they are able to do**« (Stivale 2011).